

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 77 (1999)
Heft: 7-8

Artikel: Zum Zeitlupe-Dokument "Damit unsere Nachkommen nicht vergessen"
: Georg Kreis antwortet auf Leserbriefe
Autor: Kreis, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum ZEITLUPE-Dokument «Damit unsere Nachkommen nicht vergessen»

Georg Kreis antwortet auf Leserbriefe

Der Basler Historiker Georg Kreis besprach in der Neuen Zürcher Zeitung vom 9. Februar 1999 ausführlich das ZEITLUPE-Dokument «Damit unsere Nachkommen nicht vergessen». Der Artikel «Botschaften einer abtretenden Generation» löste ein vielfältiges Echo aus. Die ZEITLUPE publiziert hier einige der Antworten an Georg Kreis und gibt diesem Gelegenheit, dazu Stellung zu nehmen.

Süffisant

Die Tatsachenschilderungen scheinen Kreis sauer aufgestossen zu sein, obwohl es sich um ehrliche, fast ein wenig geschonte Berichte handelt, keineswegs um Heldengeschichten. Er scheut sich nicht, süffisant ein abschätziges Urteil zu publizieren. Er glaubt sogar, hierzulande einen Hang zu Wehleidigkeit festgestellt zu haben. Er hat insofern recht, als diese Qualifikation tatsächlich auf mehrere unserer Jung-historiker und Schriftsteller zutrifft, die an Heimatlosigkeit leiden und damit nicht zu Rande kommen. Es ist interessant, in diesem Zusammenhang Hermann Hesse zu zitieren: «Intellektuelle Erkenntnisse sind Papier, Vertrauen hat nur, wer von Erfahrung redet.»

Paul Blattmann, Zollikerberg

Was heisst schon Generation?

Wir wurden in eine schwierige Zeit hineingeboren. Im Arbeiterquartier, in

Das ZEITLUPE-Dokument «Damit unsere Nachkommen nicht vergessen» kann zum Preis von Fr. 29.– plus Fr. 4.– für Versandkosten und MwSt. bestellt werden bei ZEITLUPE, Postfach 642, 8027 Zürich, Tel 01 283 89 00, Fax 01 283 89 10 oder E-Mail: zeitlupe@pro-senectute.ch



Das ZEITLUPE-Dokument «Damit unsere Nachkommen nicht vergessen» enthält Berichte aus der Zeit des 2. Weltkrieges, welche uns ZEITLUPE-Leserinnen und -Leser mitgeteilt haben.

dem ich in Bern zur Schule ging, war die Hälfte der Väter meiner Schulkameradinnen und -kameraden arbeitslos und ohne Unterstützung, meine Eltern mussten beide einem Verdienst nachgehen. Trotzdem war meine Jugendzeit nicht unglücklich. Dann kam der Krieg mit seinen «Segnungen» – ohne uns zu fragen. Erst als wir 25 bis 35 Jahre alt waren, wurde unsere Welt wieder einigermassen normal.

Und nun gehören wir zur sogenannten «Nachkriegsgeneration», das heisst:

- Wir sehen uns als Winkelriede, die das Vaterland gerettet haben.
- Wir sind die Männer, die Frauen und Kinder im Stich gelassen und uns ins Reduit abgesetzt haben.
- Wir haben uns schliesslich als Kriegsgewinnler und stille Mitläufer der Nazis erwiesen.
- Wir sind unheilbare Militaristen und gegen jeden Fortschritt.

Dies sind in etwa die Vorwürfe, die wir uns in den letzten Jahren gefallen lassen mussten. Gegen diese verallgemeinernden Vorwürfe setzen wir uns mehr oder weniger gut zur Wehr. Wir

sind keine wehleidige, in Selbstmitleid zerfliessende Generation. Was heisst überhaupt schon Generation? Wir sind und waren doch alle Einzelmenschen mit ganz unterschiedlichen Auffassungen und Haltungen. Während der Kriegszeit war ich Lehrling, Arbeiter und Soldat und kann die Verhältnisse von damals nur aus meiner Sicht beurteilen.

Werner Bürki, Unterseen

Geschichtsschreibung von unten!

Sie kritisieren die «ziemlich diffusen Zielsetzungen des Unternehmens, welche auf Missverständnissen beruhen und kräftig dazu beitragen, dass diese weiterleben». Von den verschiedenen Zielsetzungen finden Sie «am wenigsten zur Vergangenheitsbewältigung», und zuviel von der «Schilderung der damaligen Situation». Dann erläutern Sie am Beispiel einer ganzen Reihe von Beispielen, dass die subjektiven Äusserungen dieser schreibenden Exponenten der alten Generation eben weitgehend subjektiv, aus der Froschperspektive, ohne höhere Einsicht, wehleidig, uninformiert, widersprüchlich, emotional statt vernünftig, aus egoistischer Sicht, ohne Verständnis der grösseren Zusammenhänge, ohne Inbetrachtziehung der damaligen schlimmen Zeit im Ausland, ohne Relation zu den Leiden jener weniger privilegierten Menschen, nur aus der eigenen Befindlichkeit heraus, kurz, gründlich falsch und deshalb in jeder Hinsicht fragwürdig seien.

Im Gegensatz dazu wünschen Sie sich umgestaltende Verarbeitung und Bewältigung der Vergangenheit, Zeugnisse objektiven Sachverhaltes, Positionierung im zeitgenössischen Diskurs, und in Ihrem Artikel versuchen Sie dies auch bereits intellektuell zu leisten und kommen zum Schluss, dass «die Kriegsgeneration davon ausgehen müsste», dass «man ferner insbesondere falsche Vergleiche vermeiden müsste etc.».

Damit leisten Sie nicht nur Interpretationsarbeit, sondern auch bereits eine eindeutige Wertung mit dem, wenn auch unausgesprochenen Anspruch auf richtige Sicht und im Weiteren, wenn

auch nicht explizit, so doch deutlich genug, die Hoffnung, dass diese Ihre Sicht jetzt von den Lesern der NZZ und damit auch von jedem aufgeklärten Schweizer übernommen werden kann und soll.

Weshalb fällt mir bei der Lektüre Ihres Artikels und den von Ihnen angeführten Beispielen die herkömmliche Geschichtsschreibung ein, wie wir sie noch kennen gelernt haben? Eine Geschichtsschreibung aus höherer Warte des informierten Intellektuellen, die ja immer aus dem besseren Informationsstand des Nachhinein auftritt, immer mit dem Anspruch, die Sache und ihre Kausalzusammenhänge genau zu verstehen.

Dem gegenüber hat sich, so dachte ich bisher, etwa seit dem Zweiten Weltkrieg eine Geschichtsschreibung als Konkurrenz etabliert, welche die «Geschichte» auch von unten betrachten wollte, in der Überzeugung, dass die wirksamen Kräfte dort unten wirksam sind, nicht nur von hoch oben gesteuert, sondern in ihrer ganzen Komplexität, Widersprüchlichkeit, Unlogik, Irrationalität, in ihrer notgedrungen eher primitiven Art doch letztlich geschichtlich wirksam und prägend sein würden. Die Geschichtsschreibung «von unten» ist immer noch ein bescheidenes Pflänzchen, nicht nur, weil die Historiker ihre Aufgabe als Sucher der «objektiven Wahrheit» ernst nehmen wollen, sondern vor allem auch, weil die Zeugnisse ausserordentlich spärlich sind. Die «Betroffenen» schreiben nicht, sie haben weder die intellektuellen noch die materiellen Voraussetzungen dazu.

Ich könnte mir aber heute vorstellen, dass die Sammlung des Pro Senectute-Magazins ZEITLUPE ein Licht darauf werfen könnte, wie komplex die Haltung und das Verhalten «der Schweiz» damals ausgesehen haben könnte, womit die Entwicklung, die über Jahrzehnte hinweg langsam aber sicher zu den unfassbaren Vorgängen während des Zweiten Weltkrieges führte, vielleicht etwas besser verstanden werden könnte.

Alfred M. Debrunner, Zürich

Beleidigende Äusserungen

Meiner Meinung nach sollte Kritik nur von Leuten ausgehen, welche damals auch dabei waren. Als Angehöriger der

«abtretenden und wehleidigen Generation» mit Jahrgang 1924 habe ich diese schlimmen Jahre mit vielen Entbehrungen erleben müssen.

Edgar Leimer-Viatate, Bettlach

Keine eigenen Kinder!

Ich lebte während den Kriegsjahren in Basel und anschliessend in Zürich. Ich gehörte zur Generation der gebärfähigen Frauen, wollte aber in dieser Zeit keine Kinder in die Welt setzen.

Olga Tschamper, Unterägeri

Nachwort eines Nachgeborenen

Zu den Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges

Von Georg Kreis

Das Argument, der Schreibende sei zu jung, sei nicht dabei gewesen, habe keine Ahnung etc., nimmt, wie zu erwarten war, in den Reaktionen einen wichtigen Platz ein. Zu jung? Nicht dabei gewesen? Wenn dieses Argument absolute Gültigkeit hätte, dann gäbe es überhaupt keine Geschichte, denn wie wollten wir, um nur ein nahe liegendes Beispiel zu nennen, eine Meinung über die Gründung des Bundesstaates von 1848 haben, wenn wir nicht dabei gewesen sind? Die Meinung von Nachgeborenen wird bezeichnenderweise allerdings nur dann als uninformiert abgetan, wenn sie sich nicht mit derjenigen der Zeitzeugen deckt. Demnach dürfte es keine Geschichte geben, die vom Selbstverständnis der jeweiligen Zeit, des jeweiligen Ortes und der jeweiligen Personen abweicht.

Darf man, um nochmals ein einfaches Beispiel zu nennen, einen Napoleon oder einen seiner Grenadiere an der Beresina oder (sofern es entsprechende Zeugnisse gibt) seiner Mutter aus Wolfenschiessen oder Willisau nur so verstehen, wie sie sich selbst verstanden haben? Wäre es nicht – rein theoretisch – denkbar, dass Nachgeborene, die überhaupt nicht «dabei» waren, die Dinge aber aus Distanz und überdies mit zusätzlichen Informationen betrachten, eine den damaligen Verhältnissen besser entsprechende Vorstellung der gesamten Lage entwickeln als

die Menschen, die mitten drin steckten und nur in einer beschränkten Weise «dabei» waren?

Zudem ist die Gegenüberstellung von Zeitgenossenschaft und Nachgeborenheit eine Simplifizierung der Verhältnisse. Denn einerseits haben nicht alle Zeitgenoss/innen – trotz allfälliger gemeinsamer Trends – die gleiche Beurteilung, da sie die Zeit auch nicht alle gleich erfahren haben. Und andererseits gibt es auch unter den Nachgeborenen keine einheitliche Betrachtungs- und Beurteilungsweise. Die Konsequenz: Man muss, was über eine Zeit gesagt wird, an sich prüfen und wägen, ohne mit Berufung auf Zeitgenossenschaft eine höhere Glaubwürdigkeit zu beanspruchen oder mit dem Hinweis auf die Spätgeburt diese abzusprechen.

Dass Erinnerungen unterschiedlich ausfallen können, darauf habe ich bereits in meinem ersten, um diesen Punkt dann aber gekürzten Kommentar mit der Bemerkung hingewiesen, es sei wohl kein Zufall, dass in der vorgelegten Sammlung es durchwegs Frauen waren, die in ihren Erinnerungen den Kriegsoffizieren einen Platz einräumten: E.L. schrieb in einem Bericht über einen Kelleraufenthalt während eines Bombenalarms, sie hätten eine leise Ahnung von den eingeschlossenen Menschen während den Bombardierungen der deutschen Städte bekommen. S.B. berichtete, sie habe gewiss von den Judenverfolgungen gehört, und fügt dann einsichtsvoll bei: «Dass dies aber mit uns zu tun hätte, waren wir uns in keiner Weise bewusst.» Und die FHD-Angehörige A.W. bemerkte zur Flüchtlingshilfe im Mai 1945: «Man fühlte sich verpflichtet, ein klein wenig wegen unserem Verschontwordensein gutzumachen.»

In den Reaktionen auf meinen Artikel findet sich mehrmals die Bemerkung, dass dieser Text aus «professoraler Feder», von einem «Hochschulstudierten», einem «Intellektuellen» stamme. Hier geht es darum, ähnlich wie beim Nachgeborenen, die Distanz zum Gegenstand und zum wirklichen Leben zu betonen und damit dem so abqualifizierten Verfasser die Kompetenz abzusprechen. Was soll man darauf antworten? Das Beste wäre, man würde den akademischen Status unbeachtet lassen, ihm weder eine besondere Stärke

noch eine besondere Schwäche zu schreiben, sondern nur auf das achten, was einer sagt oder zu sagen versucht.

Dem Professor wäre wichtig, man könnte zwischen Geschichte und Geschichtsbild unterscheiden, zwischen den tatsächlichen Begebenheiten und den nachträglichen und momentanen Vorstellungen dieser Begebenheiten. Ihm wäre ferner wichtig, man könnte auch einsehen, dass sich die Vergangenheitsvorstellungen auch verändern können.

Dem Professor liegt zum Beispiel eine «Reminiszenzen-Revue» aus dem Jahr 1974 vor. Den Anlass dazu bildeten das 100-Jahr-Jubiläum der Schweizer Armee und die 35-jährige Wiederkehr des Kriegsausbruchs von 1939. Dieselbe Vergangenheit, die Jahre 1939–1945, wurde damals von Zeitgenoss/innen aus mindestens drei Gründen aus einer auffallend anderen Haltung und mit entsprechend anderer Beurteilung dargestellt: 1. war die Schweiz damals kaum externer Kritik ausgesetzt, 2. dominierte in der Schweiz damals noch

ein ziemlich positives Selbstbild und 3. war ein wichtiger Teil der sich erinnernden Zeitgenossen damals noch wesentlich jünger. Da aber das damalige Bild insgesamt positiver war, konnten die Erinnerungen zum Teil sogar kritischer sein, wie jetzt die Erinnerungen tendenziell positiver sind, weil sie der Kritik etwas entgegenhalten wollen. Schlussfolgerung des Professors: Erinnerungen sind keine festen Grössen, sie haben eine bestimmte Funktion in einer bestimmten Situation.

Für die Erinnerungsreproduktion von 1997/98 war bestimmend, dass – wie P.S. von Zürich es formuliert – jüdische Kreise in den USA, England und Israel die Kriegsgeneration zutiefst beleidigt und in verlogener Weise zur Schau gestellt hätten. Haben sie das wirklich? Oder wird hier nicht Kritik an Banken, Exportindustrien und Verantwortlichen für das Flüchtlingswesen als pauschale Kritik an der gesamten Schweiz missverstanden – im übrigen gerne missverstanden, weil man gerne Anlass zur Empörung über die böse Welt hat?

Am Besten habe ich mein Anliegen bei W.B. von Unterseen aufgehoben gesehen. Er wendet sich gegen Verallgemeinerungen: «Was heisst überhaupt schon Generation?» Er betont die individuellen Gegebenheiten: «Ich war Lehrling, Arbeiter, Soldat.» Er wehrt sich gegen das ihn einbeziehende Stereotyp: «Winkelriede, die das Vaterland gerettet haben.» Er verwendet im Selbstbild aber ebenfalls den Plural: «Kameraden, mit denen wir lange Zeit Freud und Leid und Angst und Mut geteilt haben.»

Der stets schwierige Vergleich mit Generationenschicksalen von «damals und heute» wurde nicht primär von mir, sondern wird gerne von Angehörigen der Aktivdienstgeneration angestellt. Und ein Vergleich zwischen «verlorenen Jahren» von damals und heute ist durchaus statthaft. Man könnte aber noch weiter gehen und sagen, man sei privilegiert gewesen, wenn man seine jungen Jahre einer sinnvollen Aufgabe, nämlich der Verteidigung des Vaterlandes bzw. der Demokratie, habe opfern können, statt die heute nicht weniger wichtigen Jugendjahre nur darum chancenlos zu verbringen, weil man in diesem Alter gerade in eine grössere Wirtschaftskrise geraten ist.

Einander zuhören – das wäre gewiss die zentrale Empfehlung für jedes Gespräch zwischen Generationen. Ich meine, genau hingehört beziehungsweise genau gelesen zu haben, was die Zeitzeugen an Aussagen vermittelten. Andererseits habe ich mich verwundert, was gewisse Leser und Leserinnen heraushören oder hineininterpretieren wollten. So wurde mir zum Beispiel von Sprechern des «Arbeitskreises gelebte Geschichte» unterstellt, dass ich der ganzen Aktivdienstgeneration Wehleidigkeit vorwerfe, weil ich mir die Frage gestattete, ob bei einer Klage, wegen des Krieges nur in der Schweiz und nicht in Paris eine Stelle bei einer Bank erhalten zu haben, nicht eine für die schweizerische Mentalität typische Wehleidigkeit am Werk sei. Das Selbstmitleid, das sich bei Einzelnen zeigt, ist im übrigen eine Spätreaktion und nicht etwa der Tenor der früheren Einstellung gewesen; denn in der Zeit selbst hat man weniger über «verlorene Jahre» geklagt als fünf Jahrzehnte später.

F.K. aus Bern verweist erfreulicherweise auf eine meiner früheren Stellungnahmen (in der NZZ vom 7. April 1997), die er seinerzeit als verständnis- und hoffnungsvoll taxiert hatte, weil sie forderte, dass die Geschichtsschreibung auch «das Alltagsleben mit seinen Sorgen und Nöten» erschliessen sollte. Diese Erklärung wird mir nun aber nicht zugute gehalten, sondern dazu verwendet, die Vermutung zu äussern, dass die Schnellumfrage von Pro Senectute mir die Show eines längst geplanten Projekts gestohlen habe ... Ganz im Gegenteil, die Erinnerungsproblematik halte ich für derart wichtig, dass ich froh bin, wenn andere sich ebenfalls ihrer annehmen. In diesem Sinn habe ich die Publikation der ZEITLUPE kommentiert, wohl wissend, dass damit für sie Publizität und vielleicht sogar eine Debatte wie diese resultiert.

Ein Nachwort eines Nachgeborenen? Nicht in der Meinung, dass dieser das letzte Wort habe. Es ist bloss insofern ein Nachwort, als die ersten Anmerkungen ein Vorwort waren. Der Dialog geht weiter, und der Schreibende ist sich sehr wohl bewusst, dass auch er schon bald zu einer «abtretenden Generation» gehören wird. Welche Botschaft wird er dannzumal den Nachgeborenen hinterlassen können? ■

HÖR
Tests
Geräte
Service
Beratung

HÖRmittelzentrale Zürich-Engel
HZ Hörmittelzentrale Zürich AG
Seestrasse 45, 8027 Zürich
Telefon 01-202 28 00, Fax 01-201 36 07

HÖRmittelzentrale Winterthur
Untertor 33, 8400 Winterthur
Telefon 052-212 54 27, Fax 052-212 54 28

HÖRmittelzentrale Uster
Florastrasse 14/16, 8610 Uster
Telefon 01-941 46 87, Fax 01-941 46 87

HÖRmittelzentrale Bülach
Gartematt 9, 8180 Bülach
Telefon 01-862 08 58, Fax 01-862 08 58

HÖRmittelzentrale Glarus
Ennetbühlerstrasse 5, 8750 Glarus
Telefon 055-640 75 43